

WOLF-DIETER STORL
Von Heilkräutern und Pflanzengottheiten



Buch

Das Wissen um die heilende Kraft von Pflanzen und Kräutern ist so alt wie die Menschheit selbst. »Von Heilkräutern und Pflanzengottheiten« basiert zu einem großen Teil auf den persönlichen Erfahrungen von Wolf-Dieter Storl mit Kräuterkundigen in den verschiedenen Kulturen. Pflanzen sind nicht nur Heiler, sie dienen auch als Nahrungsmittel, liefern Duft- und Farbstoffe, enthalten aber auch gefährliche Gifte. Pflanzen als Heiler, als Ernährer, als Wohltäter, als Götter und als Dämonen. Nachdem wir all diese Aspekte kennen- und respektieren gelernt haben, werden wir leichter anerkennen können, dass Pflanzen eine Seele haben, einen eigenen Charakter, eine Persönlichkeit, die uns sehr viel mehr beeinflussen kann, als wir es vielleicht wahrhaben möchten. Wolf-Dieter Storl zeigt, wie wir mit den Pflanzenseelen in Kontakt kommen und wieder lernen können, die Heilkraft oder Zaubermacht einer Pflanze intuitiv zu erfassen.

Autor

Dr. Wolf-Dieter Storl, geboren 1942, ist Kulturanthropologe und Ethnobotaniker. Er wanderte 1954 mit seinen Eltern in die USA (Ohio) aus, wo er die meiste Zeit in der Waldwildnis verbrachte. Nach dem Studium der Botanik und Völkerkunde an der Ohio State University lehrte er als Dozent für Soziologie und Anthropologie an der Kent State University. 1974 promovierte er als Doktor der Ethnologie in Bern. Seine zahlreichen Reisen und Feldforschungen prägten sein Denken und fanden ihren Niederschlag in vielen erfolgreichen Büchern. Wolf-Dieter Storl lebt seit 1988 mit seiner Familie auf einem Einsiedlerhof im Allgäu.

 auch als E-Book erhältlich

Wolf-Dieter Storl

Von **Heilkräutern und
Pflanzengottheiten**

Mit Zeichnungen von Martin Tiefenthaler

GOLDMANN

Alle Ratschläge in diesem Buch wurden vom Autor und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann dennoch nicht übernommen werden. Eine Haftung des Autors beziehungsweise des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist daher ausgeschlossen.

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage bedauerlicherweise einmal nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe Juli 2025

Copyright © 1993 der Originalausgabe:

Aurum in Kamphausen Media GmbH, Bielefeld,
2014 vollständig überarbeitete Neuauflage

Copyright © 2025 dieser Ausgabe:

Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlag: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Rafael Dols / GettyImages

Autorenfoto: © Rolf Brenner

Satz: Sabine Schiche, ad department

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

LG · Herstellung: CB

ISBN 978-3-442-22424-1

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Erster Teil

Von weisen Frauen und Wurzelkundigen.....9

<i>Einführung</i>	11
-------------------------	----

<i>I. Wurzelkunde</i>	15
-----------------------------	----

Wort und Wurz, Kunst und Kunde	15
--------------------------------------	----

Die Anfänge der Kräuterkunde.....	20
-----------------------------------	----

Der südasiatische Einfluss.....	26
---------------------------------	----

Im Zweistromland	29
------------------------	----

Ägyptische Heilkunst.....	33
---------------------------	----

Griechische und römische Medizinkunde	36
---	----

Kräutergärten in den Klöstern	41
-------------------------------------	----

Die Araber	47
------------------	----

Die heidnische oder altdeutsche Überlieferung.....	51
--	----

Die klassische Wiedergeburt.....	59
----------------------------------	----

Paracelsus	61
------------------	----

Die Aufklärung.....	72
---------------------	----

Kräuterheilkunde in Amerika.....	74
----------------------------------	----

Triumph der Materialisten	79
---------------------------------	----

Synthetische Pharmazeutika.....	82
---------------------------------	----

Angst vor den Kräutern.....	86
-----------------------------	----

<i>II. Medizinische Modelle: Der Westen, China, Indien</i>	89
--	----

Heilmittel aus alten Quellen	92
------------------------------------	----

Bildersprache und Visionen des Heilens	104
--	-----

Chinesische Heilkunde	107
-----------------------------	-----

Ayurvedische Medizin Indiens	115
------------------------------------	-----

<i>III. Medizinische Modelle: Primitive Medizin und Schamanismus</i>	129
--	-----

Das dritte Auge	139
-----------------------	-----

Kräuterkunde der Indianer	146
---------------------------------	-----

Die Ojibwa	151
------------------	-----

Die Irokesen.....	155
-------------------	-----

Die Cheyenne	158
--------------------	-----

Afrikanische Heilkunde	163
------------------------------	-----

<i>IV. Medizinische Modelle: Alternativmethoden</i>	167
Weitere alternative Heilmethoden	177
<i>V. Imaginationen der europäischen Kräuterkunde</i>	179
Die Tore zu den Göttersphären.....	195
Planeten und Pflanzen	200
Planetenpaare	205
Das Verhältnis der Planeten zu den Elementen.....	206
Das Verhältnis der Planeten zum Tierkreis	207
Zur Anwendung der planetarischen Regeln	213
Günstige Sammelzeiten	215
<i>VI. Die Pflanze als kosmischer Mensch</i>	219
Korrespondenz der Menschenkrankheit und der Pflanzensignatur	224
Anthroposophische Medizin.....	230
Bilder kontra exakte Wissenschaft.....	234
Zweiter Teil	
<i>Alles Heilen röhrt von Pflanzen her</i>	239
<i>I. Wie man kräuterkundig wird</i>	241
Wie man sammeln soll	246
Wo man sammelt	250
Aufbewahrung.....	252
Die Verabreichung der Heilkräuter	253
Alchemistische Präparate	256
Die natürliche Kur	261
<i>II. Von den Lebensmitteln zu den Giften</i>	265
Die Wirkstoffe.....	270
Glykoside	273
Ätherische Öle	277
Alkaloide	278
Gerbstoffe [Tannin].....	280
Bitterstoffe (Amara)	281
Schleimstoffe	282

<i>III. Medizin aus dem Garten</i>	283
Liliengewächse	283
Gänsefußgewächse	285
Kohlgewächse (Brassicaceen)	286
Doldengewächse (Umbelliferen)	288
Kürbisgewächse (Cucurbitaceen)	291
Korbblütler (Kompositen)	291
Schmetterlingsblütler (Familie: Faboideae)	293
Nachtschattengewächse (Solanazeen)	293
Gartenunkräuter	294
Planetarische Koch- und Salbenbereitungskunst	295
Wildgemüse	299
<i>IV. Kräuter zum Würzen und zur Gesundheitspflege</i>	303
Gewürze und Duftstoffe	306
Aromatherapie	312
Kräuterbäder	313
Küchenkräuter	316
Gewürzkräuterfamilien	317
Kräuteressig, -butter und -salze	319
<i>V. Der Kräutergarten</i>	321
Bodenqualität und Düngung	323
Vermehrung	328
<i>VI. Der Garten der Hekate</i>	331
Shiva	335
Gift als Begriff	339
Giftpflanzen	341
Was tut man, wenn man sich vergiftet?	344
Pflanzen, die lieber Tiere wären	346
Die giftigsten Pflanzen	354
<i>VII. Die Weisheit der Frauen</i>	361
Liebeszauber	364
Übergangsriten und die Kunde der weisen Frauen	370
Pflanzen zum Färben	378
Faserpflanzen	382
Im Dunkeln des Mondes	386
Das Kräuterbündel der Freya	387

<i>VIII. Bewusstseinswandelnde Kräuter und gesellschaftliche Sanktionen</i>	391
Der Blick durch verbotene Fenster	392
Kulturgeschichte der bewusstseinsverändernden Drogen	400
<i>IX. Das dritte Auge und der magische Flug</i>	407
Hexenfeiertage	411
Hexenschmiere.....	415
Gehirn und Droge.....	419
Nachtschatten-Power	423
Der Fliegenpilz (Amanita Muscaria)	430
Die Hanfpflanze	431
Ololiuqui.....	437
Johanniskraut und Baldrian.....	439
<i>X. Wie man mit den Pflanzen spricht</i>	443
Unterwegs zu den Pflanzendevas.....	457
Pflanzengottheiten im Spiegel unserer Seele	463
Ammen der Menschheit.....	465
Neue Kontakte.....	470
<i>Nachwort: Die mystische Chemie der Pflanzengeister</i>	473
<i>Bibliographie</i>	476
<i>Anmerkungen</i>	480

Erster Teil

Von weisen Frauen und Wurzelkundigen

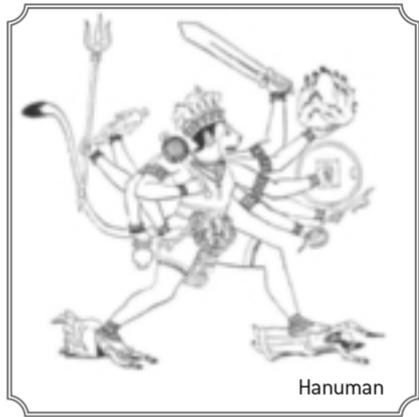
*Wir gehen durch den Wiesentau,
Wir gehen zu der Kräuterfrau,
Die wohnt im dichten Wald.*

Richard Schaukal: Die Hexe

Einführung

Fast nirgendwo auf unserem Planeten hat die Homöopathie Samuel Hahnemanns so viele begeisterte Anhänger gefunden wie in Indien. Das mag wohl teilweise daher kommen, dass für den einfachen Inder Hahnemann gleich Hanuman ist. Eine beliebte Ikone zeigt den Affengott Hanuman, wie er durch die Lüfte fliegt, eine Keule in der Hand, einen ganzen Berg mit Heilkräutern in der anderen.

Im großen indischen Epos, dem Ramayana, erfahren wir seine Geschichte und die der schrecklichen Schlacht zwischen den Rakshasas des Südens und dem Affenheer, geführt von den göttlichen Helden Rama und Lakshmana. Die dämonischen Rakshasas hatten nicht nur ihre Macht fast über die ganze Erde ausgedehnt, sondern auch die Königin Sita, die Gemahlin Ramas, geraubt und nach Sri Lanka verschleppt. Die ganze Schöpfung stöhnte unter der Last dieser ungerechten Herrschaft. Als Rama und Lakshmana sich aufmachen, um Sita zu befreien und die Gewaltherrschaft zu beenden, zieht das ganze Affenheer mit und baut eine Brücke nach Sri Lanka.



Bald tobt die Entscheidungsschlacht – zum Nachteil der Dämonen. Plötzlich aber fällt Lakshmana, tödlich getroffen von einem unsichtbaren, mit Zauberworten besprochenen Pfeil. Blutend, seiner Sinne beraubt, sinkt der holde Bruder Ramas zu Boden, und mit ihm die Hoffnung auf Sieg und Befreiung der geraubten Königin. Keine gewöhnliche Arznei würde helfen können. Niemand wusste Rat, außer dem weisesten und ältesten Affen, Sushena: »Das Leben hat den Helden noch nicht verlassen«, sagte der Weise. »Sofort würde der Gefallene genesen, wenn er den Duft der Heilpflanze Vishalya Karani noch vor Sonnenaufgang einatmen könnte. Aber diese Schlingpflanze mit goldenen Blättern und blauen Blüten wächst nur auf einem bestimmten Berg im Himalaya, dem Gandhamadana-Berg!«

Und somit war auch die letzte Hoffnung verflogen, denn in jenen Zeiten dauerte eine Reise vom Südrand der Erde bis zu den Bergen in der Mitte der Welt nicht Tage, sondern mehrere Jahre – achtzehn Jahre, um genau zu sein! Da meldete sich Hanuman, der Sita und Rama über alles liebte. Seine Stunde war gekommen, denn als Affengott und Sohn des Windes konnte er mit der Schnelligkeit des Gedankens jede Entfernung überbrücken. Der Weise beschrieb ihm genau die Eigenschaften der Pflanze, er verschwand im Nu hinter den Wolken. Sogleich fand er den Berg mit der Kräuterwiese. Aber da er, trotz seiner wunderbaren Fähigkeiten, doch letzten Endes bloß ein Affe war, konnte er sich nicht mehr genau erinnern, welches dieser vielen Heilkräuter nun das richtige war. Grübeln war nicht seine Sache! Mit seiner Riesenkraft riss er einfach den ganzen Berg heraus und trug ihn flugs nach Sri Lanka. Schon als er herannahte, sprangen die Pfeile aus den Wunden der vielen Verwundeten. Lakshmana sog den Blütenduft in die Lungen und stand geheilt auf. Nun konnte er erneut dem Dämonenfürsten, dessen Zauberwaffe verbraucht war, nachsetzen. Schließlich wurde die Königin – die ja niemand anderes als die Menschen- und

Seelengöttin ist – befreit und die Willkürherrschaft der Dämonen beendet.

Diese Episode aus alter indischer Erzählung soll uns in das Abenteuer dieses Buches geleiten. Unter anderem will damit gesagt werden, dass nicht nur die Vernunft – sei sie auch so weise wie der alte Sushena – die Heilkräuterkunde fruchten lässt. Es bedarf auch des »göttlichen Affen« in uns – das heißt des magischen, instinktiven, tiefer gelagerten Bewusstseins, dessen Höhenflug uns erst die Heilkräfte zugänglich machen kann. Ist das Handhaben der Heilkräuter nicht immer mit einem kühnen Flug der Imagination verbunden? Schwebende Schamanen, Kräuterhexen auf Besenstielen, Engelwesen, die den Heilsgral aus höheren Regionen herunterbringen, der beschwingte Heilgott Hermes/Merkur, der ebenfalls in Blitzesschnelle die heilende Idee im stoffgewordenen Mittel entdeckt, die geflügelten Schlangen des Äskulap: Immer wieder stoßen wir auf das Flugmotiv; und ebenso wie Hanuman bringen sie nicht Dürftiges, mühselig Erarbeitetes, sondern ganze Heilberge – Gutes in Hülle und Fülle – mit.

Für den Leser sei dies ein Reiseführer, eine Einladung, diesen Flug selber zu unternehmen: zum Heil der Welt, zur Ehre des göttlichen Menschen in uns.

Isny im Allgäu, Dezember 2013

I. Wurzelkunde

Wort und Wurz, Kunst und Kunde

Als Wurzelkundige wurden in grauer Vorzeit die weisen Frauen und Heiler verehrt. *Wortcunners* wurden sie bei den Angelsachsen genannt. Unter »Wurzel« oder »Wurz« verstand man damals nicht das, was unser heutiger, naturwissenschaftlich geschulter Botaniker damit meint: das Fasergewebe, das die Pflanze zugfest im Erdboden verankert, das Wasser und die darin gelösten mineralischen Nahrungsstoffe aufnimmt und sie in die oberirdischen Organe leitet. Nein, eine Wurzel war weder Rhizom oder Knolle noch Stolon, sondern sie war vor allem das heilkraftige Pflanzenwesen. Die Bezeichnung »Wurz« klingt in vielen alten Heilkräuternamen nach: Magenwurz, Meisterwurz, Engelwurz, Schwalbenwurz, Goldwurz (Schöllkraut), Haselwurz, Wallwurz (Beinwell) usw. Die Kräuterkundige war oft die runzelige Alte, die halbträumend am Herdfeuer saß. Viele Sonnenwenden hatte sie hinter sich gebracht. Kinder hatte sie geboren, die Erde umgegraben, gesät, gepflanzt, das duftende Heu gerecht, sich über Wiesenblumen und Waldesbeeren gefreut. Nun sitzt sie still, der Nachtseite des Lebens zugewandt. Ihre Seele tastet die dunklen Gründe ab, wie das Wurzelwerk die stille Erde. Dort, wo niemand etwas sieht, höchstens ahnt, dort weilt ihr Sinn. Wo Keime sich entfalten, wo der Wurm sich windet, wo Alben und Wurzelmännlein wesen, wo der böse Zauber wirkt und wo der Segen seinen Anfang nimmt – da

hinein sieht ihr Geist. Das sind die Früchte eines langen Lebens. Sie kennt die Wurzelkräfte und besitzt die Wortkraft, mit der sie diese ansprechen kann. Sie weiß den Zauber zu beheben und die Krankheit, die im Dunkeln wurmt. In den Tiefen der Welt liegen die Ursprünge der vielen Dinge. In keltisch-germanischer Sage sitzen die drei Mütter an den drei Wurzeln des Weltenbaumes. Dort spinnen die Urgöttinnen das Schicksal der Welt – der Menschen und Tiere und gleichermaßen der Götter. Also verkündet die Wölva, die Seherin der Edda:

*Eine Esche weiß ich, sie heißt Yggdrasil,
die hohe, umhüllt von hellem Nebel;
von dort kommt der Tau, der in Täler fällt,
immergrün steht sie am Urdbrunnen.
Von dort kommen Frauen, vienkundige,
drei, aus dem Born, der beim Baume liegt:
Urd hieß man eine, die andre Werdandi –
sie schnitten ins Scheit –, Skuld die dritte:
Lose lenkten sie, Leben koren sie
Menschenkindern, Männergeschick.*

Die Philologen, die Sprachliebhaber, versichern uns, dass der Name der Norne *Urd* mit der Vorsilbe *Ur*, wie in *Ursprung*, *Urstand* oder *Urwald*, zu tun hat. Er deutet auf die Anfänge, die wirkende Vergangenheit. Es ist die Sphäre der ältesten Götter, des *Uranos*, der jenseits von Zeit und Raum (jenseits der Sphäre seines Sohns Chronos-Saturn) waltet. Im vedischen Indien erscheint *Uranos* als der über alle Erden- oder Himmelsgeschehnisse erhabene *Varuna*, der Hüter des allgültigen *Rtam*: des Rechts, des kosmischen Schicksalsgesetzes – des Sitten- sowie Naturgesetzes. Dieses *Rtam* des Urgottes ist verwandt mit Wortgruppen wie Recht, richtig, aufrecht, Richter, Reich, Raja und lat. *ritus, ritualis, rex* (König, als

Hüter der Gesetze). Solche Zusammenhänge besagen, dass das karmische Gesetz in den Ursprüngen selber mit veranlagt ist. Dieses *Rtam* hat seinen Keim in der Weltenwurzel und entspringt ihr wie eine Rute. Sprachlich ist *Rtam* ebenfalls verwandt mit *Wurz* (engl. *root*; altengl. *wyrt*; altnord. *urt* – ein (Heil-)Kraut; lat. *radix*; griech. *rhadix* – der Zweig oder *rhiza* – die Wurzel).

Aus dem *Ur* steigt das Licht auf. Aus dem *Orient* erscheint uns die Sonne (lat. *oriens, orientis* = aufsteigen). An diesem Ursprung, an dem Orient, *orientieren* wir uns. Nach dem strahlenden, lebensbringenden Licht richten sich die Gezeiten und die Geschöpfe, die Menschen, Tiere und Pflanzen. Die römischen Auguren sahen es als günstiges Zeichen, wenn die Vögel in einem ausgesparten Beobachtungsbezirk (*templum*) nach Osten flogen, dagegen als ungünstig, wenn sie nach Westen flogen. Die Christen begruben ihre Toten mit dem Kopf nach Westen, damit sie zur Auferstehung dem Heiland, der aus dem Osten aufsteigt, ins Angesicht schauen können. Die Indianer orientieren sich beim Wurzelgraben sowie bei anderen Zeremonien immer zuerst nach Osten.

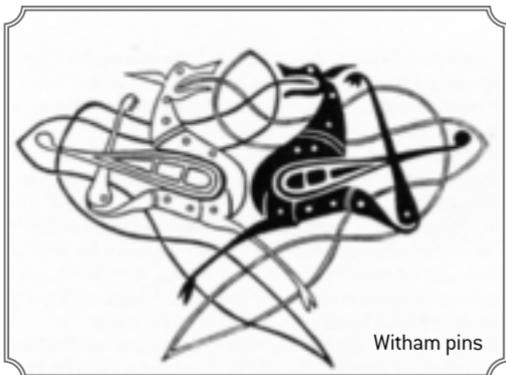
Die zweite Norne, die die Seherin erwähnt, ist Werdandi (*Wyrd* im Angelsächsischen). Sie deutet auf das im *Werden* Begriffene, auf das Gegenwärtige.

Die dritte Schicksalsschwester ist Skuld (verwandt mit dem deutschen »Schuld« und dem englischen »should«). Sie bereitet die Zukunft und zeigt an, was wir dem Leben, dem *Rtam*, schuldig geblieben sind. Daraus ergibt sich das zukünftige, gerechte Schicksal für die nächste Runde des ewigen Seinskreislaufs.

Am Urdbrunnen, aus dem die Nornen aufsteigen, um den Göttern ihr Schicksal zu verkünden, schlängt der Lindwurm, die Weltenschlange. *Wurm* gehört mit zu dem indogermanischen Wortkomplex (*uert*), zu dem auch Wurzel, Wort, Würde, Werk, Wirbel, Wirtel, werfen usw. gehören. Der Wurm (lat. *vermis*) würgt und windet sich in der tiefen Erde, ebenso wie das Wort sich aus dem

Dunkeln der Seele entwindet, der Wurf der Würfel das Los offenbart, die Wirtel durch Windungen die einzelnen Fasern zu neuen Fäden verspinnt, das Werken den Gegenstand entstehen lässt oder der Wirbelwind der Steppe wie aus dem Nichts vernichtend und unberechenbar seine Bahn zieht. Der Grundbegriff des indo-germanischen Stammwortes *uert* bedeutet also winden, drehen, herausdrehen, werken, entpuppen oder herausspinnen aus einem dunklen, unsichtbaren Urgrund und daraufhin in Erscheinung

treten.^{1*} Dieses Entwinden wird oft in religiöser Kunst, wie in den komplizierten Schnörkeln und Windungen keltisch-germanischer Schnitzkunst, dargestellt (siehe Abb.). Man sieht das Motiv ebenfalls in den Weinranken, die die Manuskripte der Mönche zieren, oder in



den schraubenden Säulen des Baldachins von Bernini am Hochaltar im Petersdom.

Der wahre Wurzelkundige ist also nicht nur ein Botaniker oder Pharmakologe, der die Pflanzen von außen her kennt und einige Anwendungen aus Büchern auswendig gelernt hat, sondern er ist ein Okkultist (lat. *occultus* = verborgen, versteckt), der hinter den Schein, unter die Oberfläche unserer Erscheinungswelt, blicken kann. Er kann nicht nur Verborgenes erblicken, sondern er hat ein Können, das es ihm erlaubt, die verborgenen Wesen beim Namen zu rufen und zu bewegen. Er kennt die Zauberworte, die in die Tiefen wirken – deswegen sind die Kräuterweiber und Schamanen

* Die hochgestellten Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen am Schluss des Buches, die dort kapitelweise zusammengefasst sind.

oft ebenso gefürchtet wie geachtet: Ihr Wort kann in die Seelentiefe als Segen oder Fluch hineinwirken, ihre Kunde kann heilen oder kränken. Der Wurzelkundige mag den ungezählten Krankheiten, die wie böse Würmer tief im Leib bohren, nachspüren und kann diesen mit Wurzeln, die sich tief in die Erde winden, entgegentreten.

Die »Kunde« von der Wurzel ist ebenfalls nicht ein Wissen im Sinne der Wissenschaft. »Kunde« ist verwandt mit tatkräftigem »Können«, mit dem »König« als demjenigen, der »kann« – eben weil er Erkennen besitzt. In früheren Zeiten glaubte man, dass die mächtige Hand des Gekrönten heilkräftig ist.²

»Kunde« ist verwandt mit dem »Kunden«, dessen eigentliche Bedeutung, ehe der Kommerz sich das Wort aneignete, Bekannter, Einheimischer oder Freund war. Im Englischen erscheint das Wort als *kin* (Blutsverwandtschaft) und *kind* (freundlich, gut gesinnt). Daneben hat das gemeingermanische Wort *kuntha* auch den Sinn des Kündens, des Bekanntmachens, des Aufzeigens, Zeugens oder des Ablegens eines Zeugnisses. Es ist ferner verwandt mit »Kunst«. Die noch weiter zurückliegende indogermanische Wurzel *gen* (gebären, hervorbringen, kennen) gibt unserer Sprache das Wort »Kind«, dem Englischen *kindle* (entzünden, anfachen), dem Lateinischen *generare* (hervorbringen, zeugen) und dazu Neologismen wie Genius, Generator, Gene, Genetik usw. Die Kunde erweist sich als heroische Tat, als Erkennen, als das ins Licht des Bewusstseins Heben dessen, was sonst unerkannt im Dunklen west.

Dieses Durchstöbern alter Wortverwandtschaften verrät uns den wahren Sinn der Wurzelkunde: Der Wurzelkundige weiß nicht nur um die unsichtbaren, im Geheimen wirkenden Mächte, sondern er begegnet diesen mit Können und Kunst, mit Wort und Wurz. Er weiß sie anzusprechen, und mit den Wurzeln hat er ein verwandtschaftliches Verhältnis (*kinship*). Das vermögen nur die wenigsten zu tun, wie die alte Muhme, die wir am Herdfeuer sitzen

sahen, oder der einsame Hirte oder der asketische Sadhu-Baba, der die Schluchten des hohen Himalaya durchwandert. Es vermögen nur diejenigen, die dem Schrecken der chthonischen Wesen, den Tiefen der Erde, der Schwärze der Nacht und dem Abgrund der Seele standhalten können. Das sind die wenigen, die am Lindwurm vorbei ihre Schritte lenken und uns aus den Tiefen die Edelsteine des Zaubers und der Heilkunst mitbringen können.

Die Anfänge der Kräuterkunde

Unsere Forscher glauben, dass dickschädelige, stumpfsinnige Frühmenschen, von Hunger und Schmerz getrieben, nach und nach in blinden Versuchen lernten, welche Pflanzen sie essen konnten, welche ihnen Bauchkneifen und welche ihnen Wohlbehagen bereiteten. In zahllosen mühseligen Versuchen haben sich dabei etliche tödlich vergiftet – so fabuliert die fortschrittsgläubige Wissenschaft –, aber schließlich sammelten sich die Kenntnisse an, die zum Teil bis in die Neuzeit überliefert sind.

Solch ein experimentierender Vorgang charakterisiert aber eher unsere heutige wissenschaftliche Methode, mit der wir unseren Wissenskreis erweitern wollen. Eine solche Methode gab es damals nicht! Die ältesten Schriftzeugnisse und die Feldforschungsberichte der Ethnologen über die »Wilden« deuten auf eine andere Art der Erlangung von Kenntnissen. Die ältesten Texte der Hindus besagen, dass das Wissen von den Rishis, den Weisen der Urzeit, unmittelbar wahrgenommen (*shruti*) und erst in viel späteren Zeiten als das Hören und Sagen der Tradition (*smriti*) weitergegeben wurde. Diese Rishis waren nicht dem oberflächlichen Schein verhaftet. Hinter den Phänomenen nahmen sie die über-sinnlichen, geistigen Wesensqualitäten wahr. Diese Art der Wahrnehmung bezog sich natürlich auch auf die Pflanzen, mit denen

sie im stillen Innern ihrer Seele Zwiesprache pflegen durften. Ihr Seelenauge konnte die Pflanzenseelen wahrnehmen, weil sie durch heiligen und züchtigen Lebenswandel den Schleier der Illusion (Maya) mit ihrem Geist durchbrechen konnten. Wie scheue Rehe im Waldtümpel konnten die Pflanzendevas, Geister und Götter sich getreu in ihren Seelentiefen spiegeln.

In der Sprache der modernen Psychologie könnten wir sagen, dass sie die Fähigkeit hatten, zu »dissoziieren«, in Trance zu fallen, und dabei die erlernten, rigiden Strukturen unseres alltäglichen, funktionsorientierten, nach außen gerichteten Bewusstseins zurückzustellen, damit die Inhalte der Psyche ins Bewusstsein aufsteigen konnten. Sie hatten demnach das Vermögen, die tieferen Schichten des Unterbewusstseins, die Ebene der Instinkte, anzuzapfen. Das ist aber unsere Interpretation, mit der wir zu erklären versuchen, was wir kaum mehr verstehen. Es handelt sich nicht, wie unsere Psychologen glauben, um ein bloßes Versenken in die Subjektivität der eigenen Psyche mittels besonderer Techniken, sondern um ein Wahrnehmen des »Inneren« des Universums, um einen Zustand des höheren – oder auch tiefer gehenden – Bewusstseins, wo die Unterscheidung »subjektiv/objektiv« sinnlos wird. Wahrscheinlich handelte es sich auch gar nicht um einen Sonderzustand, sondern es war das Bewusstsein der damaligen Menschen schlechthin. Es waren die Zeiten, deren man sich als des »goldenen Zeitalters« erinnert, in dem der Mensch, wie einst im Garten Eden, mit den Tieren (Seelen) und mit »Gott« reden konnte.

Diese Fähigkeit hat sich immer mehr verdunkelt – die Studien Mircea Eliades zeigen dies – mit zunehmendem zivilisatorischem Fortschritt, mit dem Erscheinen der Spezialisierung, der Ausbeutung von Mensch und Tier, der Entfremdung von der Natur und der Entwicklung des sich abgrenzenden »Ich-Bewusstseins«. Mit diesem Sich-Ablösen vom Makrokosmos geht der Zugang zur übersinnlichen Welt verloren; das Tor zu den Göttern wird

verriegelt, der Cherub steht davor mit flammendem Schwert; Atlantis versinkt aus der Welt des menschlichen Bewusstseins. In den nachfolgenden Zeiten sind es nur wenige, oft unscheinbare Gestalten, die den Weg noch finden: Schamanen, einsame Hirten oder alte Kräuterweiber. Aber oft können sie es nicht mehr aus eigener Kraft, sondern benötigen die Hilfe von Zauberkräutern oder Liedern, Trommeln und Tänzen. Damit schieben sie die überwältigenden Gebilde und Eindrücke der Zivilisation vorübergehend beiseite, um wieder einmal dem Raunen der Geister lauschen zu können oder die Lichtelfen, Zwerge oder Nachtalben zu schauen.

Aus jenen Zeiten, als es noch einfach war, als man die Pflanzenseelen noch befragen konnte, stammen auch viele Namen der Heilkräuter. Es sind Namen, mit denen die Pflanzen sich den Menschen offenbarten. In diesen oft seltsamen Benennungen klingen die geheimen Eigenschaften der Pflanzen nach.

Dem aufgeklärten Großstadtmenschen kommt dieses sicherlich recht eigenartig, wenn nicht fragwürdig vor. Aber so eigenartig ist das nun auch wieder nicht! Kinder scheinen manchmal ganz von allein über Pflanzen Bescheid zu wissen. Schrammt sich einer aus der kleinen Rasselbande das Knie oder kriegt eins an die Birne beim Steinwerfen, dann wissen sie oft »instinkтив«, dass sie das Blatt eines Wegerichs zerknüllen müssen, um damit die Blutung zu stillen. Woher bekommen sie diese Idee? Vielleicht gehört es mit zur Kinderkultur, wie Hüpfspiele, Pfeil und Bogen, Kreisel, Steckenpferd, Reime, Rätsel und Reigen, die unter Kindern seit Jahrtausenden von einer Generation zur anderen überliefert wird.

Auch ich erinnere mich an solche Kindergeheimnisse. Irgendwie kannten wir auch die genießbaren und die giftigen Pflanzen. Oft kletterten wir auf eine Eibe, die am Gehsteig in der Auguststraße in Oldenburg wuchs, und ergötzten uns an den süßen, schleimigen Beeren. Die Erwachsenen, die uns bemerkten, erschraken und versuchten uns wegzuscheuchen: Die Beeren seien

tödlich giftig! Wir lachten sie nur aus. Von irgendwoher »wussten« wir, dass die roten Eibenbeeren uns nicht schaden würden. Den inneren Kern zu zerbeißen, der das tödliche Alkaloid *Taxin* enthält, kam uns gar nicht in den Sinn. Ebenso »instinktiv« rieb ich als Neunjähriger ein Stückchen grünen Apfel auf eine eiterige Beule, ohne objektiv wissen zu können, dass es die adstringierende Wirkung des Apfels war, die dieses Ärgernis daraufhin heilte. Auch später kam es ab und zu vor, dass ich irgendwie zur richtigen Heilpflanze griff. In der Folge eines sehr kalten Winters zum Beispiel, in dem wir in einem Berner Bauernhaus wohnten, bekam ich eine Lungenentzündung. Die durch den Holzofen trockene Luft hatte die Lungen angegriffen. Da träumte ich während einer beschwerdevollen Nacht von einer strahlenden, gelben Blume und erwachte mit der Ahnung, dass diese ein Heilmittel für mein Ungemach sein könnte. Am nächsten Tag sah ich eben diese Blümchen – die ersten des Frühlings – an kahlen Böschungen wachsen, wo schon der Schnee geschmolzen war. Es waren Huflattichblüten, deren lateinischer Name *Tussilago* tatsächlich »Hustenvertreiber« bedeutet. Als Tee zubereitet, strahlten die Blüten wie lauter kleine Sonnen in die kalten, verwinterten Luftbälge hinein und heilten die Lungenentzündung.

Geschichtliche wie völkerkundliche Überlieferungen bestätigen, dass man oft auf ähnliche Weise – durch eine Art Eingebung – auf die Heilmittel und Nahrungspflanzen gestoßen ist, nicht durch blindes Herumexperimentieren. Aspasia von Milet, die berühmteste, anmutigste und klügste der griechischen Hetären, die später die Frau des Perikles von Athen (500–429 v. Chr.) wurde, hatte als Mädchen eine arge Geschwulst im Gesicht. Der Arzt, der von ihrem Vater gerufen wurde, verweigerte die Behandlung, da man das verlangte Honorar nicht zahlen konnte. Weinend ging das Kind zu Bett, schlief ein und träumte, eine Taube komme zu ihr. Der hübsche Vogel verwandelte sich in eine schöne Frau, die zu ihr

sagte: »Fasse Mut, verachte die Ärzte und ihre Medizin! Nimm die vertrockneten Rosenkränze, mit denen die Venusstatue geschmückt ist. Zerreibe sie zu Pulver und lege es auf die Geschwulst!« Das tat sie und wurde geheilt.

Cicero erzählt die Geschichte von Alexander dem Großen, der traurig und ratlos am Bett seines durch einen Giftpfeil verwundeten Freundes Ptolemäus sitzt und dessen Ende erwartet. Dabei fällt Alexander in einen Schlummer und sieht einen Drachen vor sich, der eine Wurzel im Rachen hält. Das Untier teilt dem Helden mit, wo er diese Wurzel finden könne, die seinem Freund das Leben wiedergeben werde. Ptolemäus – Gründer der letzten ägyptischen Dynastie, die mit der göttlichen Kleopatra ausklingen wird – und andere, durch Giftpfeile verwundete Krieger Alexanders werden mit der Pflanze, die der Drache offenbarte, gerettet.

Der Humanist und Reformator Philipp Melanchthon (1497 bis 1560) litt einst an Triefaugen, gegen die keine Medizin half. Da erschien ihm im Traum ein »Dr. Philo«, der ihm Augentrost (*Euphrasia officinalis*) anriet. Er folgte dem übernatürlichen Rat, indem er sich die Augen mit einem Augentrosttee auswusch. Nach zwei Tagen war die Entzündung verschwunden.

Man könnte solche Geschichten beliebig fortsetzen. Eine Bäuerin im Emmental erzählte mir von einem alten grauen Männlein, das ihr plötzlich im Halbschlaf erschien und sie auf ein Heilmittel aufmerksam machte.³ Sie wurde von der Tuberkulose geheilt. Der »schlafende Prophet« Edgar Cayce aus Tennessee, der im Schlafzustand seine Patienten untersuchte und ihnen Heilmittel verschrieb, ist auch kein Einzelfall.

In Schreckenszeiten der Seuchen und Kriege erscheinen die übersinnlichen Wesen, die Elfen, Waldmännlein und -weiblein nicht nur im Traum, sondern springen gar direkt in unsere lichte Tageswelt hinein. Unzählige Geschichten werden von solchen Übertritten erzählt. Es wird zum Beispiel gesagt, dass in Lang-

bernsdorf in Westsachsen ein »graues Männl« während der Pest von Haus zu Haus sprang und an die Türen klopfte. Bei jedem Klopflaut starb ein Mensch. Einem Mann und einer Frau, die das Glück hatten, es zu sehen, sagte es: »Trinkt Baldrian, so kommt ihr davon!« An anderen Orten ist es ein Totenkopf, aus dessen Gebiss es zischt:

*»Trinkt Baldrian und Bibernell,
sonst sterbt ihr schnell!«*

Oder ein Rabe kommt geflogen und krächzt dem verstörten Volk zu:

*»Nehmt Pimpernell und Armedill,
wenn sich die Pest nicht geben will!«*

Eine weitere Überlieferung berichtet Folgendes: Während die Pest im Breisgau wütete, sank im Wald eine alte Kräutersammlerin vor Erschöpfung zu Boden. Sie hatte Tag und Nacht nach den Kräutern gesucht, mit denen die Freiburger Ärzte vergeblich versuchten, den Schwarzen Tod zu vertreiben. Da erschien ihr ein sonderbarer Vogel und sang:

*»Esst Wacholderbeeren und Bibernell,
so sterbet ihr nicht so schnell!«*

Es wird behauptet, dass diejenigen, die diesen Rat in vollem Vertrauen befolgten, mit dem Leben davonkamen.

Aber es waren nicht nur Visionen und Träume, die den Menschen Heilmittel offenbarten. In einigen Bauerngemeinschaften gab und gibt es besonders feinfühlige Menschen. Befinden diese sich in der Nähe bestimmter Pflanzen, dann regt sich in diesem oder jenem Organ oder Körperteil eine leise Empfindung. Es ist,

als spürten sie – ähnlich wie Wünschelrutengänger die Wasseradern – die subtilen Ausstrahlungen der Pflanze und empfanden die Sympathie, die diese mit den jeweiligen Körperstellen verbindet. Solche Pflanzen eignen sich als Heilmittel für diese Organe. Sie werden entweder eingenommen oder nur auf die Körperstelle aufgetragen.

Über Jahrtausende wurden die unmittelbaren Einsichten der Seher, Träumer und Sensitiven von den Priestern und Gelehrten zu großartigen Systemen zusammengefügt. Priesterliche Schulen der Medizin und Bibliotheken entstanden in Babylonien, Ägypten und Griechenland. In China wurde die Kräuterkunde schon um 3000 v. Chr. vom legendären Kaiser Shen Nung – dem später vergöttlichten Vater der Heilkunde und des Ackerbaus – im *Pen-tsao* fixiert. Die Arzneilehre der Inder wurde ebenfalls von eisigen Pandits (Gelehrten) im *Atharvaveda* (um 1000 v. Chr.) zusammengestellt. Der Übergang von der offenbarten zur tradierten, systematisierten Heilmittellehre war allmählich, ist bis heute noch nicht vollständig vollzogen und wird es auch nie sein. Diese Entwicklung spiegelt den Übergang von naturverbundenen, einfachen Wildbeuter- und Pflanzergesellschaften zu den großen Zivilisationen. Mit zunehmender Spezialisierung, mit Schrifttum und Stadtleben verstummen allmählich die Stimmen der Geister.

Der südasiatische Einfluss

Verbindungen mit den Kulturen des Ostens hat es immer gegeben. Schon zur Zeit der Römer bestand die »Seidenstraße«, die sich über den Kyberpass durch die endlose staubige Karstlandschaft Persiens bis nach Damaskus und von dort nach Alexandrien wand. Auf ihr kamen nicht nur Seide, Zucker und Gewürze, sondern auch kostbare Heilkräuter und barfüßige Pilger mit

sonderbaren Ideen und Lehren. Auch zu Schiff bestanden Verbindungen zwischen diesen Welten. Ein Handbuch für griechische Schiffer aus der Zeit Kaiser Neros – *der Periplus des erythräischen Meeres* – gibt die Waren an, die die Römer nach Indien verschifften: Wein, Kupfer, Zink, Blei, Koralle, Topas, Amberbaumharz zur Herstellung von Räucherwerk und Düften, süßer Steinklee, Glasware, Weihrauch und dünngewebte Stoffe. Diese wurden gegen Narde und Nardenöl, Pfeffer, Perlen, Elfenbein, Seide, Musselin, Edelsteine, würziges Kostus-Öl (*Sassurea lappa*), Myrrhe, Färbemittel und Heilkräuter getauscht.⁴

Auch schon vor den römischen Handelsbeziehungen, sogar ehe Alexander der Große nach Osten stürmte, waren Verbindungen vorhanden. Zu Platons Zeiten erschienen »nackte Weise« – Gymnosophisten wurden sie von den Griechen genannt – auf der Agora, dem Marktplatz, um Einsichten und Gedanken mit den Philosophen auszutauschen. Noch heute wandern solche »Luftgekleidete« durch Indien. Ob nicht doch etwas von ihren Gedanken in den Ausführungen Platons (die Welt als Illusion; die vier Zeitalter und vier Kasten), Pythagoras' und der Orphiker (die Notwendigkeit, dem Kreislauf der Geburten durch Askese und Abstinenz von Fleisch und Alkohol zu entrinnen) hängen geblieben ist? Ob nicht auch die Ansichten der griechischen Ärzte, besonders des späteren Galenus, Gedankengut aus dem Ayurveda enthalten, beispielsweise dass Krankheit aus einer Unausgeglichenheit der Körpersäfte (Hummoren) entsteht?

Auch heutzutage noch verlassen *Bhikkhus* (buddhistische Wandermönche), *Sadhus* (Heilige) und *Sannyasins* (hinduistische Mönche) ihre Familien und weltliche Angelegenheiten, um Gottes Erde zu bewandern. Kommt ein solcher »Heiliger« in ein indisches Bauerndorf, versammelt sich Jung und Alt, um Segen und Rat zu empfangen, um Hilfe gegen die Übel, die Leib und Seele plagen, zu erbitten. Aus der uralten Tradition des *Ayurveda* schöpfen

die Weltentsager ihre Ratschläge. Mit Sprüchen, Märchen und Geschichten, die von Göttern und Dämonen erzählen, werden die Lehren von gesunder Diät, heilsamem Lebenswandel und heilenden Kräutern vermittelt. Diese Art der Wissensvermittlung liegt dem Hinduismus wie dem Buddhismus zugrunde.

Über die Jahrhunderte hinweg, ehe Nationalstaaten und Ideologien ihre Grenzen abriegelten, wanderten solche Gestalten durch die Alte Welt. Auch buddhistische Mönche, die Seelen erfüllt mit Mitleid für die leidenden Wesen, durchquerten Wüsten und Berge. Etliche gelangten ins Abendland. Sie waren in der Heilkunde und der Kräuterkunde besonders bewandert, denn das hatte ihnen ihr erleuchteter Meister befohlen. Einst fand Buddha einen ruhrkranken Mönch, der sich in seiner Qual auf rauher Lagerstätte im eigenen Kot wälzte. Da wusch der Meister den Kranken mit eigenen Händen undbettete ihn in ein sauberer Bett; zu den anderen sagte er:

»Brüder, ihr habt weder Mutter noch Vater, die für euch sorgen. Wenn ihr nicht einander helft, wer wird euch helfen? Brüder, wer mich liebt, der sorgt für die Kranken.«

Seitdem widmen sich die *Bhikkhus* der Heilkunde. Ähnlich den christlichen Mönchen im Mittelalter wahrten sie das Wissen um Heilpflanzen und Arzneiherstellung. Ihre Meditationstechniken ermöglichten ihnen, ihre Seelen von unnützen, überflüssigen Gedanken und falschen Vorstellungen zu reinigen, um so besser in die verborgenen Seelenschichten des Patienten hineinsehen zu können oder die versteckten Eigenschaften eines Heilkrautes ausfindig zu machen. Was diese Wanderer aus Südasien mitbrachten, vermengte sich mit griechischen, babylonischen und ägyptischen Lehren und drang im Laufe der Jahrhunderte auch in den Schatz der einfachen Volksheilkunde ein.

Im Zweistromland

Auch in den fruchtbaren Tälern und Sümpfen von Tigris und Euphrat verlieren sich die Spuren der Heilkunde in schweigender Vergangenheit. Doch einige Geheimnisse haben die Ausgräber und Altertumsforscher dem Sand und Schlamm entreißen können.

Für die Sumerer, Babylonier, Akkadier, Chaldäer waren die Krankheiten böse Dämonen, die am Menschen fressen. Priesterärzte heilten durch Beschwörungen, Zauberrituale und Kräuter, nachdem sie am Sternenhimmel die Vorzeichen gelesen hatten. Mittels der Leberschau eines geschlachteten Tieres, in dessen Nüstern der Kranke seinen Atem geblasen hatte, identifizierten sie den Dämonen. Die abscheuliche Dreckapotheke – Gebräue aus Kot, Kadavern, Skorpionen und Kerbtieren – diente wohl dazu, die Krankheitsteufel aus dem Leib zu treiben. Assyriologen haben mit viel Mühe und Aufwand die Keilschrift aus dem dritten Jahrtausend v. Chr. entziffert, die ein sumerischer Arzt in Tontafeln ritzte.⁵ In diesem »ersten Handbuch der Medizin« werden 250 Heilmittel erwähnt. Salz, Salpeter, Milch, Schlangenhaut und Schildkrötenpanzer werden angegeben. 90% der Heilmittel sind jedoch pflanzlichen Ursprungs. Die Namen der Seuchen und Krankheiten sind die der Dämonen und können daher nicht leicht entziffert werden. Bei Pflanzennamen wie »Rabenfußpflanze« tappen die Forscher ebenfalls im Dunkeln. Bei anderen ist die Bestimmung gesichert.

Man benutzte Cassia, also Senna, und Koloquinten als Abführmittel; die stinkende Asafoetida (*Ferula asafoetida*), deren widerlich riechender Milchsaft bei Koliken und Krämpfen Verwendung fand; die narkotische Tollkirsche (*Atropa belladonna*), die beruhigend bei Krämpfen, Asthma und Hustenanfällen wirkt, indischen Hanf (*Cannabis indica*), ein hervorragendes Beruhigungsmittel, Weißen Germer (*Veratrum album*), ein giftiges Brechmittel, das

eventuell gegen hartnäckige Hautkrankheiten oder als »Schocktherapie« bei Geisteskrankheiten benutzt wurde. Thymian, Weide, der Birnenbaum, Fichte und Dattel werden auch erwähnt. Kümmel, ein windtreibendes, verdauungsförderndes Mittel, und Myrrhe, ein zusammenziehendes Mittel, das man dem Mundwasser oder der Zahnpasta häufig beigibt, haben sogar bis heute ihre akkadischen Namen beibehalten: *kamun und murra*. Myrrhe und auch essigsaure Tonerde wurden wahrscheinlich zur Spülung und Desinfektion verwendet.

Die Kräuter wurden zu Salben, Einläufen, Kataplasmen und Getränken verarbeitet. Viele wurden in Salz oder Alkali (hergestellt aus der Asche von Gänsefußgewächsen) gekocht, abgefiltert und unter Aufsagen langatmiger Beschwörungsformeln eingegeben. Süßholz (*Glycyrrhiza glabra*) wurde mit Baumöl und einem Rauschmittel gegen Husten eingenommen. Andere Rezepte verlangen, dass die Kräuter in Bier oder Milch verabreicht werden.

Was uns jedoch an der mesopotamischen Heilkunde am meisten fasziniert, ist, dass ihre Kräuter und Kuren von astrologischen Gesichtspunkten betrachtet, unter Berücksichtigung der Planetenstellungen und -häuser, angewendet wurden. Am Himmelsgewölbe wurde abgelesen, ob es günstige oder schlechte Einflüsse waren, die an dem Tag den Kranken und das Kraut beherrschten. Diese Vorwegnahme der Idee der Biorhythmen geht ebenso auf die alten Heilpriester des Zweistromlandes zurück wie das Bild des Kosmos als das eines gigantischen, makrokosmischen Menschen (Makroanthropos), dessen Sternenleib in die zwölf Regionen des Tierkreises eingeteilt wird. Durch diesen Leib bewegen sich die sieben sichtbaren Wandelsterne (Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn). Jeder einzelne Mensch ist ein Abbild dieses riesigen Urbildes, ein Mikrokosmos. Wie in dem Urbild wirken in ihm die Widderkräfte im Schädel, die Stierkräfte im Nacken, die Zwillingsskräfte in Schultern und Armen, die Krebskräfte in der oberen

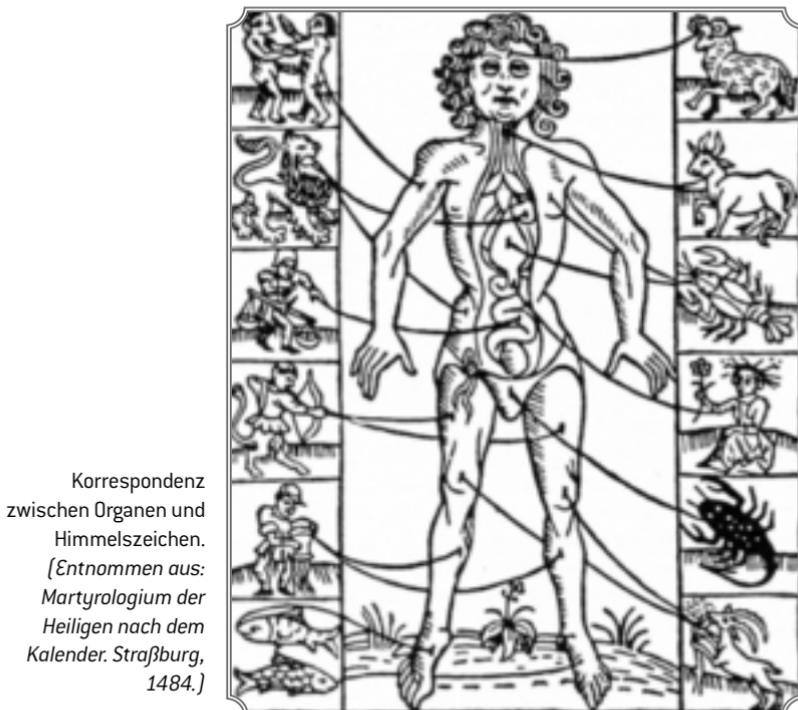
Brust, die Löwenkräfte in der Herzregion usw. bis zu den Fischkräften in den Füßen. Diese Vision der Hierophanten lebt bis in unsere Tage in der Astrologie und im Kalendermann weiter.

Im Menschenleib wirken die sieben Planetenkräfte in den sieben Hauptorganen. Die Kräfte der Sterne und Planeten durchwirken eben die ganze Schöpfung. Daher suchte man die Heilkräuter für bestimmte Erkrankungen zu Zeiten, in denen sich der Planet, der die Pflanze wie das betroffene Organ beherrscht, in einem günstigen Zeichen, Haus und Aspekt befand. Stand der Planet ungünstig, dann vermochte die Medizin auch nicht viel zu helfen.

Irgendwie mussten diese Priesterärzte ihr Handwerk hervorragend beherrscht haben, denn wir erfahren, dass der Arzt, der einen Patienten fahrlässig tötete, des Mordes bezichtigt wurde. Wenn ein freier Mann durch Pfuscherei sein Augenlicht verlor, wurde dem Arzt zur Strafe die Hand abgeschlagen. Falls so etwas einem Sklaven widerfuhr, musste der Arzt lediglich eine Buße zahlen beziehungsweise den Sklaven ersetzen. Der dahinterliegende Gedanke ist, dass ein Arzt, der keine Heilung bewirken kann, den Segen der Götter verloren hat. Wenn er sich trotzdem an einen Patienten heranwagt, ist er ein Betrüger.

Die astrologisch ausgerichtete Heilkunde Mesopotamiens verbreitete sich in alle Himmelsrichtungen. Noch immer nehmen die ayurvedischen Mediziner Indiens – wie einst die Römer und die Ärzte der Renaissance – Bezug auf das Horoskop ihrer Patienten. Sogar die moderne Medizin kommt nicht ganz daran vorbei. Eine Operationsschwester aus Bremen beobachtete nahezu vier Jahrzehnte lang, dass die Blutungen auf dem Operationstisch viel schwieriger um den Vollmond als bei Neumond sind. Der tschechische Arzt Dr. Eugen Jonas konnte ermitteln, dass 98% der Kinder in der gleichen Mondphase gezeugt werden, in der die Mutter geboren wurde.⁶ Wenn eine Reihe von Planeten sich in Konjunktion mit der Sonne befindet, dann übt das einen gravitativen

Sog auf die Sonnenkorona aus, ähnlich wie der Voll- oder Neumond auf die Meeresoberfläche. Das Resultat erscheint uns als Sonnenflecken; diese wiederum korrelieren mit epidemischen Krankheiten, guten Weinjahren im Bordelais, Hungersnot in den Monsunländern, Erdbeben, Verschiebungen der Blütezeiten einiger Blumenarten und anderen Erscheinungen.⁷



Langjährige Anbauversuche der anthroposophischen Konstellationsforscherin Maria Thun zeigen, dass bei besonderen Mondkonstellationen bestimmte Unkrautsamen keimen und das Pflanzenwachstum unterschiedlich angeregt wird.⁸ Wer weiß, vielleicht wussten die alten Chaldäer und Babylonier mehr, als wir bereit sind, ihnen zuzugestehen.

Ägyptische Heilkunst

Jede Kultur legt sich ein medizinisch-anthropologisches Modell zurecht, das das gesammelte Wissen um Körper, Krankheit und Heilmittel ordnet und überschaubar verständlich organisiert. Seit René Descartes bedienen wir uns des Modells des Menschen als Maschine mit dem Hirn als informationsspeicherndem Steuerungsmechanismus. Die neueste Variante dieses Modells ist der Mensch als kybernetisches System. Das mesopotamische Modell war das des zwölfgeteilten himmlischen Makroanthropos, mit den Planeten als den sieben Hauptorganen. Das Modell der brahmanischen Medizin Indiens war durch den Wechsel der Jahreszeiten auf dem Subkontinent gegeben: *Vayu* – das kühle, feuchte Frühjahr; *Pitta* – die gereizte, heiß-trockene Vormonsunzeit; *Kapha* – die nasse, beklommene Regenzeit: Sie erscheinen im Menschen als die drei Humoren (*Dosas, Dhatus*), als Wind, Galle und Schleim.

In Ägypten war es die Nilüberschwemmung, die jährlich, wenn der Hundsstern am Horizont erschien, die Felder verschluckte, sie von Unrat und Ungeziefer säuberte und dann befruchtenden Schlamm hinterließ, die ein brauchbares Modell für das Funktionieren des menschlichen Leibes bot. Der Verdauungskanal, vom Mund bis zum Dickdarm, gleicht dem lebensbringenden Strom, der von den Sümpfen Nubiens hinab zum Delta fließt. Auch der innere Nil bringt Nahrung herunter und spült Unreinheiten aus dem Körper. Krankheit galt demzufolge als Blockierung oder Abänderung dieses Stromes. Daher bestand die ägyptische Arznei hauptsächlich aus Abführmitteln, Brechmitteln, Klistierspritzen und dem Schröpfen. Die Praxis des Aderlasses und Blutzapfens wurde später von dem römischen Superarzt Galenus als eines der wichtigsten therapeutischen Mittel propagiert und von der Medizin bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts beibehalten.

Wie anderswo standen auch hier die Kräuter an erster Stelle der Heilmittel. Die Tempel hatten ihre eigenen Kräutergarten. Wir wissen beispielsweise, was im Heilpflanzengarten des Tempelkomplexes zu Edfu in Oberägypten, 2400 Jahre vor unserer Zeitrechnung, angebaut wurde:

- **Wacholder** (*Juniperus communis*), dessen harzige Beeren ein ausgezeichnetes harntreibendes Mittel sind, das bei Wassersucht – durch Herz- oder Nierenschwäche verursacht – angewendet wird; außerdem sind Wacholderbeeren appetitanregend und windtreibend.
- **Koloquinte** (*Citrullus colocynthis*), eine bittere Verwandte der Gartengurke, die drastisch purgierend auf den Darm wirkt und zudem Wasser treibt.
- **Granatapfel** (*Punica granatum*), ein Bäumchen, dessen rote Blüte und saure Früchte adstringierend (zusammenziehend) wirken. Wurzeln und Rinde beruhigen Durchfall und spülen Bandwürmer heraus.
- **Flachs** (*Linum usitatissimum*) hat – ebenso wie der Flohsamenwegerich (*Plantago afra*), den die alten Ägypter ebenfalls kannten – Samen mit Schleimgehalt, die als mildes Abführmittel dem Bettlägerigen oder alten Menschen das Leben etwas leichter machen. Als Umschlag wirken die Samen erweichend bei Geschwüren und Furunkeln.
- **Fenchel** (*Foeniculum vulgare*) fördert die Verdauung, wirkt wurmtriebend, harntreibend und krampflösend.
- **Ahorn** (*Acer spp.*) gilt als kühlendes Mittel. Ein Blätterbrei wird auf die krankhaft erhitzten Stellen aufgelegt.
- **Kardarmom** (*Elettaria cardamomum*) beseitigt Blähungen und Verdauungsstörungen.
- **Kümmel** (*Cuminum cyminum*) wirkt ebenso wie Kardamomsamen, regt zudem die Drüsen an, reguliert die Menstruation und fördert bei stillenden Müttern die Milchsekretion.

- **Knoblauch** (*Allium sativum*) ist ein tonisches Allheilmittel, das sich besonders zur Senkung des Blutdrucks und zur Stärkung des Immunsystems eignet.
- **Senna** (*Cassia angustifolia*) ist ein darmstreuendes, sicheres Abführmittel.
- **Madonnenlilie** (*Lilium candidum*) ist ein Heiler der Frauenleiden. Die schleimhaltige Zwiebel eignet sich für erweichende Umschläge bei Tumoren, Entzündungen und Verbrennungen.
- **Wunderbaum** (*Ricinus communis*), eine an sich hochgiftige Pflanze, aus deren Samen jedoch ein dünndarmwirksames Abführmittel – das Rizinusöl – gepresst wird.
- **Alraune** (*Mandragora officinarum* oder *Atropa mandragora*) ist eine sagenumwobene Pflanze, deren Wurzeln aphrodisisch, abführend und purgierend, deren Blätter wundheilend und deren Saft schmerzstillend wirkt.
- **Schlafmohn** (*Papaver somniferum*) ist ein bekanntes schmerzlinderndes, einschläferndes Mittel. Bei Ruhr und Diarröhе wirkt es stopfend.

Viel Schlamm und Wasser ist den freundlichen Fluss heruntergeflossen, Dynastien kamen und gingen, und Götter lösten einander in der Herrschaft ab, seit ein unbekannter Schreiber vor nahezu fünftausend Jahren diese Pflanzenliste auf einen Papyrus (Papyrus Ebers) pinselte. Trotzdem bleiben die erwähnten Pflanzen unübertreffliche Heilmittel.

Im alten Ägypten ließ man die Kranken fasten, badete sie und legte sie im Tiefschlaf in den Tempeln unter das Bildnis der Göttin Isis. Die Große Mutter erschien ihnen im Traum und offenbarte ihnen beides, Heilweg und Heilmittel. Diese Methode des Tempelschlafs wurde später von den Griechen, den Schülern des wunder-täglichen Äskulap, übernommen.

Wie in allen alten Zivilisationen gehörte der Arzt zur Priesterkaste. Jeder Arzt war nur für jeweils eine bestimmte Krankheit zuständig. So kam es, dass der Pharaos Dutzende von Ärzten um sich hatte – jeder zuständig für ein gewisses Organ. Da gab es farbige Titel wie »Königlicher Hüter von des Pharaos linkem Ohr« oder auch »Hirte des königlichen Sphinkters«.

Griechische und römische Medizinkunde

Wie alle indoeuropäischen Volksstämme kannten auch die frühen Griechen die Tradition der wurzelkundigen weisen Frauen. In Homers *Ilias* lesen wir von der gelbhaarigen Agamede, »die so viele Kräuter kannte, wie die weite Erde hervorbringt«.

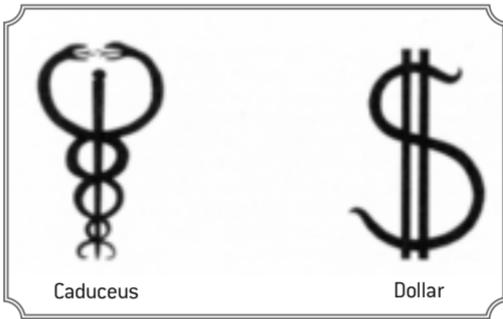
Rhyzotomi – Wurzelschneider – durchstöberten die hellenischen Pinien- und Eichenwälder und Bergwiesen. Die Kräuter und Wurzeln, die sie gruben, galten als das Blut von Erddämonen, die mit Zaubersprüchen und Opfern beschwichtigt werden mussten.

Auch Äskulap scheint ein Erddämon gewesen zu sein. Irgendwann im 5. Jahrhundert v. Chr. errichteten die Griechen an heiligen Quellen und Grotten Tempel für diesen Heilgott. Hier wurden die Leidenden mit duftenden Kräutern massiert, gebadet und, nachdem ein Hahn geopfert war, in einen magischen dreitägigen Tiefschlaf versetzt. Hunde und Schlangen, die dem Gott geweiht waren, wurden im Tempelhof gefüttert und bewegten sich frei. Wie bei den Hindus, Mesoamerikanern, Ägyptern und Kretern galten Schlangen als heilkräftig. Hunde, die treuen Wächter, galten als dämonenabwehrend.

So erfolgreich scheinen die äskulapischen Heilpriester gewesen zu sein, dass – der Legende nach – Pluton, der Fürst des Totenreiches, sich wütend beim Götterkönig beschwerte, dass sich die Zahl der Schatten im Hades auf ein unerträgliches Maß verringere. Zeus

tötete daraufhin Äskulap mit seinem Blitz. Das erzürnte wiederum den Sonnengott Apollon, dessen Pfeile den Menschen sowohl Krankheit als auch Heilung brachten, denn Apollon hatte mit einer Nymphe den großen Heiler gezeugt. Als Sohn des Sonnengottes und einer Waldnymphe erweist sich Äskulap als Kind zweier Welten, der himmlischen und der irdischen. (Sein indisches Gegenstück, der Heilgott *Dhanvantari*, weist ebensolche himmlischen und chthonischen Eigenschaften auf. Er ist Schüler des Sonnenadlers Garuda und Shivas, des Herrn der Schlangen, des Fiebers und der Zauberei.) Der heilkundige Pferdemensch, der Zentaur Cheiron, war der Lehrmeister, der dem Äskulap die Kräfte aller Kräuter verriet. Mit seiner Gattin zeugte der große Heiler zwei anmutige Töchter: Panazee, das Allheilmittel, und Hygieia, die Gesundheitspflege. Sein Zeichen ist der Äskulapstab (*Caduceus*), ein von zwei geifernden Schlangen umwundener Stab, der Gift und Gegengift versinnbildlicht. Dieser

Stab wurde dem Götterboten Hermes/Merkur, dem Gott der Händler, Heiler und Gauner, als Zepter übertragen und gilt bis in unsere Tage als Symbol der Ärzte wie des Geldes (Dollarzeichen) (s. Abbildung).



Hippokrates (460–370 v. Chr.) stammt aus einer Familie äskulapischer Heiler, die auf Kos, einer Insel an der Küste Kleinasiens, lebte. Das östliche Ägäische Meer war damals wie heute Berührungsplatz verschiedener Kulturen – Kleinasiens, der Levante und des Abendlandes. In der Natur, an Orten, wo sich verschiedene Biotope überschneiden, kann man mit vielen schöpferischen Neuerungen rechnen. Wo sich Kulturkreise überschneiden,

ist es ähnlich. Im Wirrwarr aufeinanderprallender, sich widersprechender Imaginationen und Bilder wählte Hippokrates einen nüchternen, praktischen Standpunkt, der uns heute noch modern erscheint. Es ist kein Wunder, dass die neuzeitliche medizinische Wissenschaft ihn zum Vater der Medizin erkoren hat.

Während seine Vorgänger Zauberei, den bösen Blick oder die Missgunst der Götter für Krankheiten verantwortlich machten, verzichtete dieser Arzt auf übersinnliche Manipulationen. Für ihn war die Krankheit vor allem ein Kampf zwischen den Kräften des Todes und den innenwohnenden Fähigkeiten des Leibes, sich selber zu heilen. Der Arzt muss diesen Heilvorgang sachlich unterstützen, egal was die Ursache der Krankheit sein mag, auch wenn sie selbstverschuldet ist.

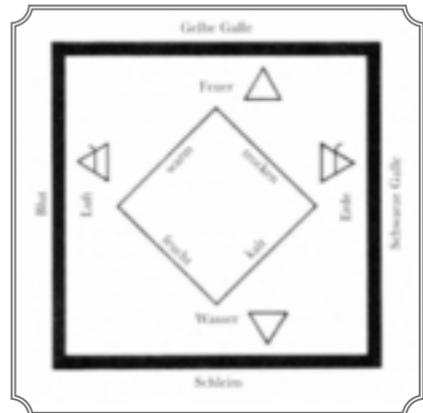
Seine therapeutischen Maßnahmen waren hauptsächlich von der Vernunft her bestimmt: Man greift der Natur unter die Arme mit frischer Luft, Sonne, Kräutertees, leichter, einfacher Kost, Reinigung des Körpers durch Brechmittel und Aderlass, Massage, Wasserkur und mit einfachen Mitteln wie *Hydromel* (Honigwasser), Gerstenwasser und *Oxymel* (Honig mit Essig). Er bevorzugte den schwarzen Nieswurz (*Helleborus niger*) als Abführmittel und den Weißen Germer (*Veratrum album*) als Brechmittel. Rund fünfhundert verschiedene Heilkräuter machten seine Apotheke aus. Seine Ethik – der Eid des Hippokrates – wird noch heute von promovierenden Medizinstudenten nachgeplappert, und es würde wohl nicht schaden, wenn unsere technologiebesessenen Mediziner sich seinen Inhalt öfter vor Augen hielten.

Im kaiserlichen Rom waren die meisten Ärzte griechischer Herkunft. Das schien Plinius dem Älteren zu missfallen, denn er nörgelt, dass die Römer sechshundert Jahre lang ohne Ärzte, aber mit Beschwörungsformeln, Riten und Kräutern gut ausgekommen seien. Zwei Hellenen treten besonders hervor und werden die Leuchten der medizinischen Wissenschaft in den kommenden

Jahrhunderten. Der eine ist Dioskurides, ein Zeitgenosse des nör- gelnden Plinius, der als Wundarzt bei den Heeren Neros und Ves- pasians seine Dienste leistete und dabei große Teile des Imperium Romanum kennenlernenlehrte. Zwischen Feldzügen und Schlachten hatte er Muße, sich mit Heilpflanzen abzugeben und das erste wirklich praktische Kräuterbuch des Abendlandes zu verfassen. In seinem Hauptwerk (*Peri Hyles latrikes*) beschreibt er nicht nur sechshundert Pflanzen, sondern auch ihren Nutzen, die richtige Zeit, sie zu sammeln, und wie man sie zubereitet.

Der andere große Arzt, ebenfalls ein Grieche aus Kleinasiens, ist Claudius Galenus (131–201), Leibarzt des Kaisers Mark Aurel. Seine Lehre der Säfte und ihrer Mischung im Körper blieb die Leitidee der Ärztezunft bis ins 18. Jahrhundert. Die Urstoffe (Erde, Wasser, Luft, Feuer) erscheinen im Leib als vier Körpersäfte (*Humores*): schwarze Galle, Schleim, gelbe Galle und Blut. Stehen diese Körpersäfte in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander, dann ist der Mensch in »gutem Humor«; eine Uneausgeglichenheit dagegen erzeugt »schlechten Humor«. Galenus ersann in seinen über vierhundert Schriften ein kompliziertes System von primären, sekundären und tertiären Qualitäten dieser Säfte. Da hat das Blut die Eigen- schaften rot, heiß, feucht und süß und gibt dem Menschen ein sanguinisches Temperament, macht ihn lebhaft und heiter.

Galle ist dagegen heiß, trocken, gelb, bitter im Geschmack und macht den Menschen cholericisch, das heißt jähzornig und aufbrau- send. Schleim ist kalt, feucht, weißlich und salzig im Geschmack,



Die 4 Säfte

und ein Überfluss davon gibt dem Menschen ein phlegmatisches Temperament, er wird schwerfällig und träge. Der vierte Saft, die schwarze Galle, ist kalt, trocken, bläulich, sauer und macht melancholisch, das heißt schwermüdig oder traurig. Die Aufgabe der Arzneimittel ist es also, diese Körpersäfte in Harmonie zu bringen. Das wird durch Diät erlangt und durch Heilkräuter, die in ganz genau bestimmten Dosierungen eingenommen werden, unterstützt.

Den wohlhabenden und mächtigen römischen Patriziern verschrieb Galenus Rezepte mit über hundert verschiedenen Zutaten.



Um die Klienten auch gehörig zu beeindrucken, verzierte er die Rezepte mit magischen ägyptischen Hieroglyphen, denn auf die alten Ägypter schauten die Römer ebenso ehrfurchtvoll, wie wir auf das

klassische Altertum schauen. Das *Uzat-Auge*, das Mond-Auge des Himmelsgottes Horus, war sein beliebtestes Motiv. Seth, der Gott des Todes und der Wüste, riss es einst dem Falkenköpfigen im Kampf aus dem Schädel. Da rief die All-Mutter Isis den ibisköpfigen Thot, den Gott der Weisheit, der Medizin und des Buchstabens an, dass er das Auge wiederherstelle. Er tat es auch, und seither wird das Uzat-Auge als Zeichen der regenerierenden Mondenkräfte, der Heilung und als Abwehr des bösen Blicks auf Amulettchen getragen. Es hat sich bis in unsere Tage erhalten – als Symbol für die Rezeptur, die schriftliche Anweisung eines Arztes an den Apotheker: R_x.

Arzneimittelzusammenstellungen mit Dutzenden von Zutaten blieben bis zur Renaissance beliebt; bis sich Paracelsus darüber aufregte. Er hatte recht, denn die phantasievollen Mischungen aus